



Preisträger 2009

## Sparte Print

*Anita Blasberg studierte Sozialwissenschaften, Politikwissenschaften, Psychologie und Germanistik in Düsseldorf. Anschließend besuchte sie die Henri-Nannen-Journalistenschule in Hamburg. Vier Jahre arbeitete sie als Autorin. Seit Januar 2009 ist Blasberg Redakteurin im ZEIT-Dossier.*

*Marian Blasberg studierte Philosophie und Germanistik in Düsseldorf. Im Anschluss besuchte er die Deutsche Journalistenschule in München. Seit 2006 arbeitet Blasberg als Autor bei der ZEIT (Resorts Magazin und Dossier).*

## „Die verhinderten Retter vom Jugendamt“

*DIE ZEIT, 21.5.2008*

*Die Not in den Familien nimmt zu, staatliche Hilfen werden gekürzt. Wie viel Rationalisierung ist erlaubt, wenn es um das Leben gefährdeter und vernachlässigter Kinder geht? Ein Frontbericht aus Berlin-Wedding, wo „Case-Manager“ den Sozialarbeiter ersetzen sollen.*

### Textauszug

Es ist schon still auf den Fluren des Jugendamtes im Berliner Bezirk Wedding, als plötzlich das Krisentelefon klingelt. Klaus Wörsdörfer, der an diesem Tag der Mann für Notfälle ist, hat seit zehn Minuten Feierabend. Morgen ist Gründonnerstag, er zögert kurz, dann hebt er ab. In der Togostraße, meldet die Polizei, habe man in einer Wohnung ein schreiendes Baby gefunden, neben der Leiche seiner Mutter. Wörsdörfer nickt. „Wahrscheinlich eine Überdosis“, notiert er. „Säugling okay. Aufgebrachter Mann behauptet, Vater zu sein.“

Wörsdörfer könnte den Fall dem Kindernotdienst überlassen, aber er hat ein ungutes Gefühl. Seit 30 Jahren ist er als Sozialarbeiter beim Jugendamt in Mitte zuständig für Kinderschutz. Er hat drei Herzinfarkte hinter sich, aber er ist ein Mensch geblieben, der den Dingen nachgeht. Er greift sich seine Trekkingweste und das Diensthandy, dann wirft er noch schnell einen Blick in die Akte der Toten: Melanie Pohlmann, 35, heroinsüchtig und Klientin des Jugendamtes seit vielen Jahren.

(...) Als Wörsdörfer die Wohnung in einem unscheinbaren Klinkerbau im Wedding betritt, ist die Leiche bereits abtransportiert worden. Es wimmelt von Leuten. In der Küche tigert der Lebensgefährte der Toten auf und ab. Der Mann, der laut Akte Herr Schult\* sein muss, drückt das schreiende Baby an seine Brust und flüstert: „Mikey, mein Mikey, du bleibst bei mir.“ Wörsdörfer streckt ihm die Hand hin. „Wörsdörfer“, sagt er. „Vom Jugendamt. Setzen wir uns erst mal, Herr Schult.“

Schult ist ein schwächlicher Mann in einem übergroßen Sweatshirt, seine Augen sind verweint. „Sie nehmen mir meinen Sohn nicht weg“, ruft er erregt. „Den kriegt ihr nicht, niemals!“

Wörsdörfer weiß, er darf jetzt keine Diskussion aufkommen lassen. Er erklärt Schult, dass er Mike jetzt mitnehmen müsse. „Vorerst, Herr Schult“, sagt Wörsdörfer bestimmt. „Nicht für immer.“ Schult schießen die Tränen in die Augen. Er schüttelt den Kopf. „Herr Schult“, fährt Wörsdörfer mit ruhiger Stimme fort. „Ich kenne Sie ja gar nicht. Ich weiß nicht, ob Sie der Vater sind. Sie stehen unter Schock, ich bin nicht sicher, ob Sie das Kind über das Wochenende versorgen können.“

Der Mann tut Wörsdörfer leid, aber er hat keine Wahl. Er fordert Schult jetzt auf, ein paar Dinge von Mike zusammenzupacken, sein Fläschchen, seine gewohnte Nahrung. Vorhin im Taxi hat Wörsdörfer eine Pflegemutter angerufen, die sich spontan bereit erklärte, das Kind über die Ostertage aufzunehmen. Eine Polizistin kommt in die Küche, „Muss das denn sein?“, murmelt sie. „Der Mann macht doch einen ordentlichen Eindruck.“ „Wenn es weg is, isses weg“, schaltet sich eine Nachbarin ein, „das kennt man doch!“ (...)

Als in den Neunzigern das wirtschaftliche Denken Einzug hielt in der Behörde, überlegten die Verwaltungsleute plötzlich, ob man die Klienten nicht in Kunden umbenennen sollte. Sie begannen, die Aufgaben der Jugendhilfe in großem Stil auszugliedern. Kinderheime wurden privatisiert, Jugendclubs und Suchtberatungsstellen, immer mehr Aufgaben übernahmen nun die freien Träger. Wenn man die Flut bunter Werbeblättchen in Wörsdörfers Büro sieht, ahnt man, dass hier eine regelrechte Hilfe-Industrie entstanden ist. Auch die alltägliche Betreuung haben heute die Familienhelfer von den freien Trägern übernommen.

Wörsdörfer sieht seine Klienten in der Regel nur, wenn sie zu ihm ins Büro kommen, um einen Hilfeplan zu basteln, und wenn sie nach einer halben Stunde wieder weg sind, hängt er sich ans Telefon, sucht Heimplätze, bucht Elternkurse. Wörsdörfer soll jetzt ein Case-Manager sein, sagen seine Vorgesetzten. Ein Vermittler, der das Elend aus dem Amt heraus verwaltet.

Als am Morgen wie verabredet Herr Schult ins Amt kam, beschlossen sie, ihm den kleinen Mike zurückzugeben, aber die Entscheidung fiel nicht leicht. Die zuständige Familienhelferin, die mit am Tisch saß, schien ratlos. Schult, meinte sie, wirke zwar bemüht, doch er sei impulsiv, früher habe er mal getrunken. „Ich habe Bauchgrimmen“, sagte sie.

Immer häufiger müssen sich Wörsdörfer und seine Kollegen jetzt auf die Einschätzung Dritter verlassen. Doch auch für die Familienhelfer ist es nicht leicht, sich ein Urteil zu bilden. Sie hetzen von Termin zu Termin, pro Klient bleiben ihnen manchmal nur wenige Minuten. Weil der Staat die Preise diktiert,

müssen auch die freien Träger sparen. Wollen sie an Aufträge kommen, können sie sich meist nur unterbieten. Seitdem Wörsdörfer nicht mehr selbst in die Wohnungen geht, kennt er die Lebensumstände seiner Klienten nur noch aus den Akten. Es sei der persönliche Kontakt, der auf der Strecke blieb, sagt er. „Aber Sozialarbeit ist Beziehungsarbeit, und Beziehungen brauchen Zeit.“ Zeit, die man benötige, um einen Blick hinter die Fassade zu werfen, die Eltern präsentieren, wenn sie mit dem Amt zu tun haben. Weil die Familie von Lea-Sophie in Schwerin bei Terminen im Amt einen kompetenten Eindruck hinterließ, erschien es niemandem dringlich, den Hinweisen der Großeltern nachzugehen. (...)

Später sagt Wörsdörfer, dass es genau das sei, was ihnen genommen werde: das Ohr an den Leuten, der Blick in die Wohnungen, die Zeit für Gespräche. Sie verlieren ein Frühwarnsystem, und es ist nicht das erste, das sie in jüngerer Vergangenheit verloren haben. Bis zur Hartz-Reform schickten die Kollegen vom Sozialamt einen Prüfer in die Wohnung, wenn ein Klient Bedarf auf eine Waschmaschine angemeldet hatte. Heute überweist das Jobcenter Pauschalbeträge für solche Anschaffungen. Es ist, als räume der Staat freiwillig das Feld. Als lege er es darauf an, am Ende draufzuzahlen. Eine Familienhilfe, die frühzeitig zur Stelle ist, kostet 270 Euro in der Woche, ein Heimplatz, den man braucht, wenn es zu spät ist, knapp 1400.

